GERD ANTOS

Warum gibt es normative Stilistiken?

Sprachtheoretische Überlegungen zu einem scheinbar trivialen Phänomen

1.

„Sie sind zu allem fähig, aber zu nichts zu gebrauchen!“¹ Ist dies auf den Punkt gebracht der zentrale Vorwurf der Öffentlichkeit gegenüber Linguisten?² Wenn man sich von einschlägigen Presseartikeln beeindrucken läßt, den öffentlichen Streit um die Rechtschreibreform hinzunimmt oder die Linguistik-Beschimpfung mancher Stillehren in Erwägung zieht – um nur einige Bruchstellen zwischen Öffentlichkeit und Linguistik zu benennen –, dann ist die eingangs zitierte Abwandlung eines Slogans eine fast schon wieder schmeichelhaft zu nennende Formulierung jener Kritik, die die veröffentlichte Meinung an der Linguistik seit langem zu üben nicht müde wird.

Die Gegenkritik der Linguisten an der Öffentlichkeit ist nicht minder grundsätzlich und ebenfalls nicht ganz neu: „Wann ist die Öffentlichkeit endlich bereit, Einsichten der modernen Linguistik zur Kenntnis zu nehmen?“ Während ansonsten wissenschaftlichen Ergebnissen öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wird, sofern sie nur alltagsweltliche Bedeutung beanspruchen können, scheint ein kontinuierlicher Transfer sprachwissenschaftlicher Ergebnisse in die Öffentlichkeit noch immer die Ausnahme zu sein. Insbesondere normative Stilistiken, Korrespondenz- und Schreibhilfen aller Art sperren sich bisweilen sogar demonstrativ, wenn es um die Berücksichtigung von Einsichten der modernen Sprachwissenschaft geht. Kernpunkt des wechselseitigen Mißvergnügens zwischen Linguistik und Öffentlichkeit ist dabei die nach wie vor unterschiedliche Auffassung von der Rolle der Präskription in Grammatik, Lexik und Stilistik.

Konkret: Weite Teile der Öffentlichkeit erwarten von der Linguistik, was die Linguistik bei Strafe ihres wissenschaftlichen Anspruchs nicht bieten kann – nämlich verbindliche Vorschriften. Dem gegenüber steht jene Position der Linguistik, die André Martinet (1963, S. 14) so auf den Punkt gebracht hat: „Der Sprachwissenschaft geht es um wissenschaftli-

¹ In Anlage und Duktus habe ich die Vortragsfassung beibehalten.

² Es wäre uncharmant, ausgerechnet hier das erwartbare „LinguistInnen“ zu schreiben. Daher ist die Bezeichnung „Linguist“ etc. immer geschlechtsneutral zu verstehen.

che, nicht um normative Betrachtung.“ „'Wissenschaftlich' steht (...) im Gegensatz zu normativ.“ Und mit dieser Formel scheint von seiten der Linguistik die unveränderliche Frontlinie zu Stilistiken und vergleichbarer Literatur eindeutig markiert zu sein.

Gleichwohl: Die im Martinetschen Diktum zum Ausdruck kommende strikte Dichotomisierung von Deskriptivismus und Normativismus muß heutzutage wissenschaftstheoretisch und wissenschaftssoziologisch als antiquiert bezeichnet werden. Die normativen Präsuppositionen (Lorenzen/Schwemmer 1973) ebenso wie die zweckrational-technologischen Implikationen von Wissenschaften³ werden mittlerweile wesentlich klarer gesehen als zu Zeiten, in denen sich in Sonderheit die Sprachwissenschaften von den Zumutungen normativer (häufig auch: ideologischer) Vorgaben allererst emanzipieren mußten.

Seit das Verhältnis von Deskriptivismus und Normativismus in den Wissenschaften nicht mehr nur als „fallacy“ diskutiert wird, ist es nun auch für Linguisten leichter, ein unvoreingenommenes Interesse für ein geradezu prototypisches Muster normativer Sprach- und Kommunikationsthematisierung, nämlich für Stillehren, zu entwickeln. Dabei setze ich durchaus all das voraus, was Linguisten den Stillehrern seit langem kritisch ins Stammbuch schreiben: Sie betrieben „Verbalartistik“ (Sanders 1992), Stilistiken seien unsystematisch, subjektiv gefärbt und propagierten statt begründbarer Normen lediglich Geschmacksurteile. Wenn dies und vieles andere richtig ist, dann bleibt eigentlich nur die Frage: „Warum gibt es überhaupt (noch) normative Stilistiken?“. Ist die Existenz dieses Genres tatsächlich ein Zeichen für eine sich wissenschaftlichen Erkenntnissen sperrende Öffentlichkeit? Sind die in jeder Buchhandlung kaum übersehbaren Angebote zu Themen der Art: „Wie soll ich schreiben?“, „Wie soll ich reden?“ wirklich historisch überholte Fragen? Und wenn nicht, steckt hinter diesem Bedürfnis nach alltagsweltlicher Sprachreflexion mehr als nur die Befriedigung von sprachpflegerischen, sprachpuristischen oder ästhetisch motivierten Geschmacksurteilen?

Die Antwort läßt sich so zusammenfassen: Während die moderne Linguistik die verschiedenen Wissensbereiche (im Jargon: die verschiedenen Wissensmodule resp. Kompetenzen) des „native (!) speaker“ zu explizieren sucht, interessiert die Öffentlichkeit an Stilistiken und entsprechenden Veröffentlichungen gerade die jenseits des „angeborenen“ Sprachwissens anzusiedelnden sprachlichen Wissensdefizite bzw. Vervollkomm-

³ Man vergleiche die uns inzwischen schon fast verstaubt vorkommende, einst heiß geführte Finalisierungs-Debatte der 70er Jahre; siehe Böhme et al. (1973).

nungsmöglichkeiten. Ich werde diese Position als „Imperfektibilitäts-These“ erläutern. Zuvor aber ein kurzer Überblick: Im folgenden Abschnitt soll zunächst gezeigt werden, daß normative Stilistiken lediglich besonders ins Auge springende (sog. „saliente“) Exemplare einer weit umfangreicheren, praxisorientierten Thematisierung von Sprache und Kommunikation sind, die ich zusammenfassend als „Laien-Linguistik“ bezeichnen möchte. Dabei ist zunächst die soziale Rolle dieser nicht-akademischen Literatur zu umreißen. Dazu These 1: Die Laien-Linguistik kann soziolinguistisch als Reflex auf die fortschreitende gesellschaftliche Arbeitsteilung auch in der Muttersprache verstanden werden. Angesichts einer sich sprachlich ausdifferenzierenden Gesellschaft wächst in breiten Kreisen der Öffentlichkeit zunehmend das – privat wie beruflich stimulierte – Bedürfnis nach Wissen, Beratung und Qualifikation, aber auch nach Unterhaltung im Bereich der muttersprachlichen Kommunikation.

Im dritten Abschnitt möchte ich die Frage behandeln, was aus linguistischer Sicht der Gegenstand eben dieser Laien-Linguistik ist. Dazu These 2: Gegenstand der Laien-Linguistik ist jener Bereich des sprachlichen Wissenserwerbs, der anders als der primäre Spracherwerb nicht naturwüchsig und – anders als ein großer Sektor schulisch vermittelten Lernens – primär praxisorientiert und damit soziokulturell relevant ist. Im Gegensatz zu der von Chomsky initiierten Learnerability-Diskussion (Piatelli-Palmarini 1980) – aber in einem durchaus komplementär distribuierten Sinn dazu – geht es der Laien-Linguistik um die praktisch orientierte Beantwortung der Frage, was man über Sprache und Kommunikation noch lernen kann bzw. soll, wenn man denn schon naturwüchsig Sprache erworben hat. Oder etwas anders akzentuiert: Es geht der Laien-Linguistik um wesentlichen um unzureichende sprachliche und kommunikative Kompetenzen, d.h. um fehlendes, lückenhaftes oder wenig habitualisiertes sprachlich-kommunikatives Wissen des Individuums relativ zu sozio-kulturellen Standards und Anforderungen einer Gesellschaft. Ich möchte daher die These 2 gegenüber Verabsolutierungen der „Kompetenz-Linguistik“ – aber durchaus komplementär auf sie bezogen – die „Imperfektibilitäts-These“ nennen. Die Laien-Linguistik im allgemeinen und normative Stilistiken im besonderen thematisieren Bereiche imperfektibler sprachlich-kommunikativer Kompetenzen von faktischen Sprechern/Schreibern. Oder terminologisch schlichter: Sie thematisieren Optimierungsmöglichkeiten und Bereiche sprachlich-kommunikativer Defizite.

Dies führt direkt zum vierten Abschnitt, nämlich zu der sprachtheoretischen Problematisierung dieser Defizite und Optimierungsmöglichkeiten. Dazu These 3: Angebote zur „Laien-Linguistik“ – und hier vornehmlich

normative Stilistiken – lassen sich als Lösungsversuche von zugrundeliegenden Sprach- und Kommunikationsproblemen verstehen! Diese Probleme werden in der akademischen Linguistik zwar behandelt, aber eben nicht in einer Systematik, die sie als zentrale alltagsweltliche Sprach- und Kommunikationsprobleme von linguistischen Laien ausweist.

In einem abschließenden fünften Punkt möchte ich dann zeigen, daß die der Laien-Linguistik zugrundeliegenden Problemtypen auf eine bestimmte Klasse sprachtheoretischer Bedingungen zurückzuführen sind. Dazu die These 4: Die meisten der in der Laien-Linguistik schwerpunktmäßig thematisierten alltagsweltlichen Sprach- und Kommunikationsprobleme lassen sich auf bestimmte fundamentale Asymmetrien zurückführen, die als Constraints (als „Zwänge“) der Sprachverarbeitung bei der Diskurs- bzw. Textproduktion und -rezeption eine zentrale Rolle spielen. Sie definieren damit jene allgemeinen Barrieren, mit denen man es beim Formulieren und Rezipieren zu tun hat. Diese Asymmetrien können damit zugleich als Operationalisierungen der sprachlich-kommunikativen Imperfektibilität interpretiert werden.

Der skizzierte Zugriff auf die Thematik wird sprachtheoretisch Geschulte verwirren und das aus mindestens zwei Gründen: Der Gegenstand der Explikation, nämlich metalinguistische Aussagen der laien-linguistischen Literatur, ist zum einen – so wird man einwenden – in dieser Form überhaupt kein „ordentlicher“ sprachtheoretischer Reflexionsgegenstand. Das methodische Vorgehen scheint zum anderen überdies empirisch zu sein, indem es von mehr oder weniger normativen Aussagen in Stilistiken seinen Ausgang nimmt. Ohne hier den Begriff „sprachtheoretisch“ problematisieren zu können, möchte ich dazu zwei methodisch konvergente Entgegnungen machen:

1) Zum einen gehe ich – anders als dominierende Strömungen der Sprachwissenschaft – nicht „diagnostisch“, d.h. nicht von immanent definierten Problemen der Disziplin „Linguistik“ aus, sondern von alltagsweltlichen, vorzugsweise praktischen Ansätzen, nämlich von Lösungsversuchen für Formulierungs- und Rezeptionsprobleme. Diese Vorgehensweise möchte ich „therapeutisch“ nennen. Sie zielt wie die „reine“, die grundlagenorientierte Linguistik auf „Diagnostik“. Dahinter steht aber eine weitergehende angewandt-linguistische Zielrichtung, nämlich mit Hilfe einer verbesserten „Diagnostik“ die „Therapiemöglichkeiten“ zu effektivieren. Diese Zielsetzung steht sicher nicht im Gegensatz zu einer diagnostischen, rein grundlagenforschungsbezogenen sprachtheoretischen Analyse, sie geht aber in ihrem Anspruch ersichtlich über sie hinaus.

2) Der Versuch, die sprachtheoretischen Überlegungen vor den Wagen angewandt-linguistischer Fragen zu spannen, hat darüber hinaus eine ganz konkrete methodische Konsequenz: Ausgangspunkt der Analyse sind die aus linguistischer Sicht mehr als angreifbaren „Therapien“ der Laien-Linguistik, die als wenig zureichende Problemlösungsversuche interpretiert werden. Um aber an die alltagsweltlich grundlegenden Sprach- und Kommunikationsprobleme überhaupt heranzukommen, ist es sinnvoll, diese Therapieversuche selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen. Mögen die „Therapien“ der Laien-Linguistik auch „schlecht“ sein, so eignen sie sich zumindest als methodisches Hilfsmittel zur Entdeckung und damit zur „Diagnose“ eben jener alltagsweltlichen Sprach- und Kommunikationsprobleme, die das Ziel meiner Überlegungen sind.

2.

Ich komme damit zu meinem ersten Punkt, nämlich zur Rolle normativer Stilistiken und verallgemeinert: zur Rolle der Laien-Linguistik überhaupt. Beginnen möchte ich mit einigen spektakulären Fragen zur öffentlichen Relevanz dieser Art von Sprachthematisierung:

- Welcher Linguist hat es bisher auf eine Auflagenhöhe von knapp einer halben Million bringen können – wie beispielsweise der Sprachamateur Ludwig Reiners mit seiner unverwüstlichen „Stilfibel“ (Sanders 1992, S. 119ff.)?
- Welche linguistische Sommerschule könnte pro Tag und Person 200 bis 800 DM problemlos in Rechnung stellen, wie dies bei vielen kommerziellen Rhetorik-Trainings inzwischen ganz selbstverständlich ist?
- Welche sprachwissenschaftliche Monographie würde – was die öffentliche Resonanz betrifft – bei einer Stärke von ca. 2 800 Seiten und einer geheim gehaltenen, aber realistisch geschätzten Auflage von dreibis fünftausend verkauften Exemplaren mit Wolfgang Manekellers „Textberater“ konkurrieren wollen?

Nun ist zweifellos publizistischer Erfolg noch kein Ausweis für Qualität und schon gar kein Beleg für wissenschaftliche Dignität. Gleichwohl, ignorieren kann man solche Zahlen nicht: Sie könnten ansonsten leicht zum Nachweis verwendet werden, wie groß das Interesse der Öffentlichkeit an sprachlich-kommunikativen Fragen ist und wie sehr die akademische Linguistik diese ignoriert. Und in der Tat: Erlaubt sich nicht weithin die Linguistik den Luxus, auf populärwissenschaftliche Darstellungen und damit auf Transfermöglichkeiten ihrer Arbeit zu verzichten?⁴ Was weiß

⁴ Eines der wenigen vorzeigbaren Gegenbeispiele ist die von D. Crystal (1987)

die Linguistik von den vermeintlichen, aber eben auch von den tatsächlichen Bedürfnissen der Öffentlichkeit nach Sprachberatung, -qualifikation und -reflexion?

In diese Lücke stößt nun mit einem zum Teil sehr fragwürdigen Angebot das, was ich „Laien-Linguistik“ nenne. „Laien-Linguistik“ bezeichnet eine Sprach- und Kommunikationsbetrachtung für Laien und häufig genug auch eine, die von Laien betrieben wird. Der Begriff „Laien-Linguistik“ deckt sich dabei in weiten Teilen mit dem, was man „normative“ oder „präskriptive Linguistik“ nennen könnte. Sie umfaßt aber mehr: deskriptive, enzyklopädisch ausgerichtete und/oder unterhaltende Darstellungen zu sprachlich-kommunikativen Themen oder Problemen. Gerade weil die ehemals normative Sprachbetrachtung im Sinne der Briefsteller oder der Stilfibeln dabei ist, sich zu einer thematisch weitgespannten Sprachthematisierung zu wandeln, die sich heute betont zweckrational-technologisch gibt, erscheint mir eine neue Bezeichnung sinnvoll, ja geboten. Die Laien-Linguistik kann also als eine weitgehend außer-wissenschaftlich geprägte Thematisierung von Sprache und Kommunikation auf dem Weg von einer primär normativ-ästhetischen hin zu einer zweckrational-technologischen Ausrichtung aufgefaßt werden.

Deutlich abzugrenzen ist sie jedoch einerseits von einer didaktischen und andererseits von einer populärwissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache und Kommunikation. Beide zielen letztlich auf Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Demgegenüber ist die Laien-Linguistik eher als eine moderne, d.h. nicht-museale Form der „Volkslinguistik“ (Brekle 1985) aufzufassen, was nicht ausschließt, daß volkslinguistische Sedimente noch in der Laien-Linguistik zu finden sind. Die „Entzauberung der Welt“ (Max Weber) – nicht zuletzt durch die Verwissenschaftlichung des Alltags – hat aber auch das alltagsweltliche Verständnis von Sprache und Kommunikation nicht unberührt gelassen. Insofern gibt es inzwischen durchaus popularisierte wissenschaftliche Erkenntnisplitter und kommunikationspsychologische Theoriesegmente auch in der Laien-Linguistik (z.B. den unverwüstlichen Watzlawick 1969).

Zur „Laien-Linguistik“ rechne ich Unterhaltungsliteratur zu Fragen von Dialekt, Standard-, Sonder- und Fachsprachen; Literatur und Trainings zu Themen wie Beraten, Debattieren, Telefonieren oder Gesprächsführung; ferner Rede- und Kommunikationstrainings sowie schließlich die breite Palette sprachlicher Ratgeberliteratur (Gebrauchs-

veröffentlichte „Cambridge Encyclopedia of Language“ (Cambridge University Press), die inzwischen auch ins Deutsche übersetzt worden ist.

grammatiken, Lexika für alle sprachlichen Zweifelsfälle des Lebens, normative Stilfibel, Populär-Rhetoriken, Korrespondenzhilfen, Ausbildungsliteratur für Redakteure, Werbetexter, Anleitungen zum technischen Schreiben usw.).

Erstaunlich ist nicht nur die thematische Breite, sondern auch der Umfang der Literatur, die heute durch eine unüberschaubar große Zahl von kommerziellen Kommunikationstrainings ergänzt wird. Allein die Bibliographie von Blumenthal (1985), die nur Titel zur mündlichen praktischen Rhetorik erfaßt, und die heute als veraltet gelten kann, zählt ca. 400 Titel.

Wichtiger als die Zahl der Titel ist aber ihre linguistische Relevanz: Denn diese so umfangreiche Literatur bildet das größte natürliche (d.h. nicht experimentell elizitierte) metasprachliche Corpus. Das heißt: Nirgends sonst in unserer Gesellschaft gibt es so viele außer-wissenschaftliche Aussagen über Sprache und Kommunikation wie eben in dieser laien-linguistischen Literatur. Auf diesem Hintergrund muß man sich wundern, daß die Linguistik, – die ja schon lange Sprachthematisierungen unter Begriffen wie Metalinguistik, „linguistic awareness“, Sprachbewußtsein bzw. -bewußtheit oder sprachliches Wissen bzw. Kompetenz untersucht (Haueis 1989) – daß also die Linguistik diesem Corpus noch kaum Aufmerksamkeit geschenkt hat.

3.

Damit komme ich zu meiner zweiten These und zu der Frage nach einer sprachtheoretischen Begründung des Gegenstandes der Laien-Linguistik. Erinnerung sei zunächst nochmals an die These: Für unser differenziertes sprachliches Handeln in arbeitsteiligen Gesellschaften – so der Tenor der These – benötigen wir mehr sprachliches Wissen, als uns – etwa im Sinne der Chomskyschen Universalgrammatik – in die Wiege gelegt wurde.

Was sich daher in Stilistiken, Rhetoriken, Wörterbüchern etc. vor-dergründig als ein Epiphänomen der Linguistik darstellen mag – nämlich Sprach- und Kommunikationsthematisierungen von Laien – ist ein Reflex auf mehr oder weniger ausgeprägte Fähigkeits- und Optimierungsdefizite im Bereich von Sprache und Kommunikation. Dahinter verbergen sich eine Reihe zentraler sprachtheoretischer Fragen:

- Warum scheint es überall da, wo wir es mit literalen Gesellschaften zu tun haben, Schreib-, Normierungs- und Kontrollhilfen zu geben?
- Stile, Register, Berufs-, Fach- und Sondersprachen spiegeln die sprachlich-kommunikative Differenziertheit und Spezialisierung ge-

sellschaftlicher Strukturen wider. Wie bewältigen aber Gesellschaftsmitglieder diese „innere Mehrsprachigkeit der Einzelsprache“ in ganz praktischer Hinsicht?

- Warum entstehen in allen komplexen, d.h. in varietätenreichen Sprachgemeinschaften Wörterbücher in ihren verschiedenen thematischen Ausprägungen?
- Warum scheint es in allen komplexen Gesellschaften ein gesellschaftliches Bedürfnis nach effizienter Kommunikation zu geben? Warum prägen sich diesbezüglich bestimmte stilistische oder rhetorische Standards aus?
- Wie ist die asymmetrische Sprachbeherrschung, zum Beispiel die offenkundige Differenz zwischen aktivem und passivem Wortschatz, zu erklären?
- Welchen Einfluß haben (Rede-, Sprech- oder Schreib-) Routinen auf die Habitualisierung sprachlicher Handlungen?
- Warum spielt selbst in wenig formalen, spontanen Diskursen das Monitoring bzw. das Repair-Korrekturverhalten angesichts der in der Linguistik üblichen Kompetenzzuschreibungen überhaupt eine so wichtige Rolle?

Auf dem Hintergrund dieser und weiterer Beobachtungen stellt sich die weitergehende Frage, ob es nicht eine Menge sehr allgemeiner Sprach- und Kommunikationsprobleme gibt, die womöglich immer und überall dort anzutreffen sind, wo eine Sprache bzw. ein Sprachgebrauch eine spezifische, nämlich elaborierte strukturelle Ausprägung erfährt? Diese in Syntax, Lexik und Stilen elaborierten Ausprägungen sind zwar materialiter immer beeinflusst von zugrundeliegenden sozio-kulturellen Determinanten, jedoch formaliter sprach- und kommunikationsimmanent charakterisierbar. Auffällig ist jedenfalls, daß in vielen, womöglich sogar in allen varietäten- und stilreichen Sprachen Wörterbücher, Gebrauchsgrammatiken, Rhetoriken, Stilistiken, Konversationshilfen etc. existieren. Warum ist dies eigentlich so?

Für den Sprachteilhaber hat die Ausdifferenzierung von varietäten- und stilreichen Einzelsprachen eine doppelte Konsequenz für seine Sprachbeherrschung: Er wird in der Regel weder alle Varietäten, Register und Stile einer Sprache passiv noch alle wichtigen, d.h. alle funktional relevanten Sprachausprägungen aktiv beherrschen können.

Fazit: Es gibt offenkundig sprachlich-kommunikative Unsicherheiten, Lücken und Fehler selbst in der Beherrschung und im Gebrauch der Mut-

tersprache. Gleichberechtigt hinzutreten können stilistisch-rhetorische, medial bedingte oder standardbezogene Optimierungsbedürfnisse. Offenkundig ist der aktuelle und habituelle Gebrauch von Sprache kognitiv und im kommunikativen Handeln weit komplexer, aufwendiger und fehleranfälliger, als dies Vorstellungen von einer bloßen 'Performierung' von 'Kompetenzen' suggerieren. Solche in der Sprachbeherrschung sowie in der produktiven wie rezeptiven Sprachverarbeitung auftretenden kognitiven Unvollkommenheiten ebenso wie Korrektheits- und Optimierungsbedürfnisse möchte ich zusammenfassend „sprachlich-kommunikative Imperfektibilität“ nennen.

Die Imperfektibilitäts-These besagt also, daß der Begriff des sprachlichen Wissens bzw. des sprachlichen Könnens nicht ohne sein Gegenteil sinnvoll ist – nämlich dem des Nicht-Wissens, des Nicht-Könnens, des Nicht-sicher-Wissens bzw. des Nicht-vollständig-Beherrschens einer Sprache. Die inzwischen inflationierte Redeweise von „Kompetenzen“ überstrahlt die schlichte alltagsweltliche Erfahrung, daß auch in der Sprache und Kommunikation Wissen und Können begrenzt sind. Solche „imperfektiblen“ kognitiven und handlungsrelevanten Begrenzungen können folgende Ursachen haben:

- Grad der Reifung (z.B. bei der Schreibentwicklung),
- noch unausgebildete kognitive Strukturierungsmuster,
- mangelnde Habitualisierung von Fähigkeiten und Fertigkeiten,
- ungleichzeitige Ausbildung einzelner bereichsspezifischer Wissensmodule,
- Koordinationsprobleme zwischen relevanten Wissensbereichen (Anderson 1988),
- mangelnde Berücksichtigung von sozio-kulturell relevanten Sprach- und Kommunikationsanforderungen (z.B. Verständlichkeit, Stiladäquanz etc.).

Diese sicherlich nicht exhaustiven Ursachen verdeutlichen: Die Laien-Linguistik ist zweifellos durch sozio-kulturelle, d.h. linguistik-externe Randbedingungen geprägt. Trotzdem spricht vieles dafür, dahinter linguistik-internen Bedingungen Priorität einzuräumen. Der Kernpunkt dieser Betrachtungsweise liegt in der sprachtheoretisch relevanten These, daß unser sprachliches Wissen und Können lückenhaft, unvollständig, ergänzungsbedürftig, kurz: „imperfektibel“ ist. Um es im Hinblick auf die uns interessierenden Stilistiken, Rhetoriken usw. auf einen einfachen Nenner zu bringen: Sprachliche Qualifikation über den Grad des

primären Spracherwerbs hinaus ist erforderlich, weil – anders als die gängigen Kompetenzzuschreibungen suggerieren – selbst Muttersprachler ihre Sprache nicht vollständig und nicht vollkommen beherrschen.

Versucht man die Imperfektibilitäts-These in die sprachtheoretische Diskussion einzuordnen, so ist sie zunächst einmal ein notwendiges begriffliches Korrektiv zu den in der Linguistik üblichen Kompetenzzuschreibungen: „Imperfektibilität“ als zusammenfassende Bezeichnung von Kompetenz-Grenzen ist also ein Beitrag zu einer realistischen Modellierung von sprachlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Im übrigen bringt die Imperfektibilitäts-These nichts anderes zum Ausdruck als das sprachphilosophische „Prinzip der Ausdrückbarkeit“ – nur aus einer dazu komplementären Perspektive: Nach Searle besagt dieses Prinzip, „daß man alles, was man meinen, auch sagen kann“ (Searle 1971, S. 34). Das heißt einmal: Ich kann „meine Kenntnis der Sprache erweitern“, also meinen faktischen Sprachgebrauch verändern. Zum anderen läßt sich eine gegebene Sprache „durch Einführung neuer Begriffe oder anderer Mittel“ stets erweitern. Eine aktuelle oder potentielle Erweiterung einer Sprache bzw. eines Sprachgebrauchs setzt jeweils individuelle oder kollektive Begrenzungen der Sprache und des Sprachgebrauchs voraus. Dies ist ja gerade der Sinn des „Prinzips der Ausdrückbarkeit“. Imperfektibilität ist sowohl das empirische „Unterfutter“ als auch logisch die „Bedingung der Möglichkeit“ für ein Prinzip, das die „Offenheit“ von Sprachen postuliert. Wären wir ausgerechnet im Bereich der Sprache und Kommunikation allwissend und omnipotent, so wäre das „Prinzip der Ausdrückbarkeit“ witzlos (und Rhetorik, Stilistik, Soziolinguistik, Rezeptions- und Verständlichkeitsforschung, Sprachdidaktik und manches mehr überflüssig).

4.

Damit komme ich zu meiner dritten These: Normativen Stilistiken und vergleichbarer Literatur liegen alltagsweltliche Sprach- und Kommunikationsprobleme zugrunde, für deren Lösung sie mehr oder weniger gute Vorschläge offerieren!

Nun stellt sich aber die sowohl empirische wie theoretische Kernfrage: Welche alltagsweltlichen Sprach- und Kommunikationsprobleme als unterstellte Manifestationen der Imperfektibilität gibt es überhaupt, und welche sind davon aus der Sicht der Laien relevant?

Zur Beantwortung dieser Frage habe ich etwa 70 Publikationen und zwei Kommunikationstrainings der Laien-Linguistik näher untersucht. Die dahinter stehende Hypothese: Trotz des kaum mehr überschaubaren Um-

fangs und einer erstaunlichen Vielfalt des laien-linguistischen Angebots liegt die Vermutung nahe, daß die Laien-Linguistik auf relativ wenige, dafür aber sehr allgemeine Sprach- und Kommunikationsproblemtypen zurückzuführen ist. Begünstigt wird diese Annahme durch eine überraschend große Repetition der behandelten Themen, Tips und Topoi. Bei einer hinreichend breiten und großen Materialauswahl gängiger Angebote zur Laien-Linguistik, die statistisch als Zufallsauswahl interpretiert werden kann, sollten aufgrund der unterstellten „Wiederkehr des Gleichen“ alle relevanten Problemtypen erfaßbar sein. Aus dem untersuchten Material lassen sich die in der Graphik (siehe folgende Seite) dargestellten Problemtypen gleichsam „herausdestillieren“.

Dieser Überblick macht deutlich, daß alltagsweltliche Sprach- und Kommunikationsprobleme sowohl aus *d e k l a r a t i v e n* wie aus *p r o z e d u r a l e n* Wissensproblemen (z.B.: „Wie soll man konkret planen, formulieren oder redigieren?“) bestehen. Dabei zeigt sich eine aufschlußreiche Divergenz: Obwohl es Anhaltspunkte dafür gibt, daß prozedurale Wissensprobleme des Formulierens oder Rezipierens faktisch dominieren, überwiegt in den Darstellungen der Laien-Linguistik die Vermittlung deklarativen Sprachwissens. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Sprachliche Fakten, Regeln, aber auch Normen, DIN-Normen oder Geschmacksurteile zu präsentieren, ist allein schon aufgrund der lokalistischen Struktur ihrer Darstellung her leichter, als exemplarisch Fähigkeitsübungen zu präsentieren. Diese Unterrepräsentation prozeduraler Problemlösungsangebote wird von manchen Stillehrern zwar gesehen, aber bisweilen zu einer Frage nach der „Lehrbarkeit von Stil“ umgedeutet. Viel naheliegender wäre es zu konstatieren, daß die Vermittlung prozeduralen Wissens sich sehr viel schwieriger gestaltet als die Vermittlung deklarativen Sprach- und Stilwissens.

Damit komme ich zu den Problemtypen, die sich einem bereichsspezifischen Wissensbereich zuordnen lassen. Herauszuheben sind zunächst die *s e m i o t i s c h e n* *P r o b l e m t y p e n*. Vor allem in älteren Stilistiken finden sich Semiotik-Auffassungen, die man mit Brekle (1985) getrost der Volkslinguistik zuschlagen kann:

Unter dem sog. *A r b i t r a r i t ä t s - P r o b l e m* verstehe ich jene Verunsicherung von sprachwissenschaftlichen Laien, die „Sprache als zweite Natur“ mit der Betonung auf „Natur“ erleben. Verunsichert werden sie vor allem bei der Konfrontation mit Fremdwörtern und mit der Rechtschreibung. „Die Hochschätzung der geltenden Orthographie als maßlose Überbewertung der sekundären, besonders arbiträren graphischen Repräsentation sprachlicher Ausdrucksformen“ (Stickel 1987, S. 312) läßt sich daher als kompensatorischer Versuch der Volkslingui-

stik erklären, Konventionalität so weit wie möglich zu ignorieren. In der Rechtschreibung führt dies zu einer weithin geschätzten Normrigidität, die die Illusion der scheinbaren Naturhaftigkeit wiederherstellen will. Wo dies nicht möglich scheint – wie etwa beim Fremdwortgebrauch – wird dieser Gebrauch als „unnatürlich“ abgelehnt und sanktioniert.

Naturhafte, genauer: kausale Vorstellungen von der symbolisch begründeten Wirksamkeit von Sprache finden sich ebenfalls als Relikte volkslinguistischer Vorstellung in der untersuchten Literatur. Aus der Überschätzung der körperlichen Präsentation von Sprache in der Rede (man denke an die ziemlich unbegründete verabsolutierende Hochschätzung der sog. Körpersprache in der Laien-Linguistik) einerseits oder aus der Überschätzung von Design-Wirkungen bei Druckerzeugnissen andererseits darf man zum Beispiel auf ein Problem schließen, das ich „Hypostasierung des Ausdrucks bzw. des Designs“ genannt habe. Ohne auf die anderen Teilprobleme näher eingehen zu können (etwa auf Reste magischer Sprachauffassungen) läßt sich das semiotisch zu charakterisierende Wissens-Problem so zusammenfassen: Worauf gründet sich die Wirksamkeit der „Magie und Macht der Sprache“? – so der Untertitel des Buches von Wolf Schneider („Wörter machen Leute“, 1979).

Auf den Bereich der *grammatischen Wissensprobleme* möchte ich nur einen flüchtigen Blick werfen. Auffällig ist aber, daß die Laien-Linguistik die Beherrschung der Syntax als unproblematisch unterstellt und – wenn überhaupt – nur in *topologischen Strukturen* Fehlerquellen (Wortstellungs-, Kongruenz- und Skopusfehler) entdeckt und diese als „falsche Bezüge“ diskutiert. Vertreter von Chomskys Sprachtheorie werden mit diesem Ergebnis ebenso wenig Schwierigkeiten haben wie mit der sich daran gleichsam kontrastierenden Erkenntnis, daß in der gesamten laien-linguistischen Literatur lexikalische Wissensprobleme eine herausragende Rolle spielen. Das betrifft einmal die Aneignung und den Gebrauch von Wortschätzen, die sich in stilistischer, regionaler und/oder funktionaler Hinsicht unterscheiden und in ihrer Gesamtheit das repräsentieren, was man das „*Problem der inneren Mehrsprachigkeit*“ nennen könnte.

Weil lexikalisches Wissen aufgrund seiner varietätenspezifischen Differenziertheit schwer überschaubar, teilweise außerordentlich umfangreich und daher mnemotechnisch anspruchsvoll ist, muß ferner das *Problem der lexikalischen Aktivierung* vorgesehen werden. Retrieval- und Aktivierungshilfen in Form verschiedenartiger Wörterbücher für varietätenreiche Sprachen sind Indizien und zugleich Lösungsangebote für dieses Problem.

Aus Platzgründen überspringe ich ein Problem, dem normative Stilistiken einen unverhältnismäßig breiten Raum einräumen. Es handelt sich um Kritik an angeblicher, falsch verstandener Sprachökonomie und falsch gebrauchter Redundanz: Die *Ökonomiekritik* entzündet

sich an Abkürzungen, Unverbierungen und an verkürzenden Bezeichnungen (wie z.B. die unvermeidliche „Reitende Artilleriekaserne“). Komplementär dazu gibt es auch eine *Redundanz-Kritik* wofür ebenso regelmäßige Beispiele wie „Zusammenaddieren“ oder „Attentatsversuch“ herhalten müssen.⁵

In der laien-linguistischen Literatur lassen sich ferner zwei nach Bedeutung und Umfang recht unterschiedliche *pragmatische Wissens-Probleme* unterscheiden:

1) *Illokutions-Probleme*: Wie bei der Ökonomie- bzw. Redundanzkritik werden – aber diesmal nicht nur auf lexikalischer Ebene – einerseits sog. „Vorreiter“ („Hierzu nehme ich wie folgt Stellung“) als überflüssig kritisiert. Andererseits wird – etwa bei Mahnschreiben oder bei der Beantwortung von Reklamationen – darauf hingewiesen, daß die situationsangemessene Deklaration von Illokutionen („Hinweisen“, „Bitten“, „Entschuldigen“) in bestimmten Schreibkontexten empfehlenswert bis unabdingbar sei. Entsprechendes gelte auch für die Bekundung innerer Einstellungen wie Freude, Lob, Betroffenheit etc. bei (Mitarbeiter-)Gesprächen, die ich hier ebenfalls den „Illokutions-Problemen“ zuordnen möchte. Der Grund hierfür: Die situationsgerechte Deklaration von Sprechakten ebenso wie die inneren Einstellungen ist offenkundig für viele keineswegs unproblematisch, sondern ein Quell von Unsicherheit im Sprachgebrauch.

2) Das zentrale *pragmatische Wissens-Problem* ist aber zweifellos das *Textsorten-Problem*: Es entsteht aus mangelnder Kenntnis bzw. Beherrschung von Gebrauchs-Textsorten. Um die Bedeutung dieses Problems zu verdeutlichen nur zwei Zahlen: Im „Textberater“ von Wolfgang Manekeller werden sage und schreibe 28 Typen von Musterreden und gar 192 (!) Typen von Musterbriefen unterschieden und überraschend umfangreich exemplifiziert. Dieser Aufwand ist ein deutlicher Beleg dafür, daß Textsorten, sowohl was ihre Häufigkeit als auch ihre formalen Unterschiede betrifft, Sprachteilhaber – insbesondere bei der Rede- oder Textproduktion – vor nicht geringe Probleme stellt.

Hingegen nicht überraschen dürfte in Stilistiken die breite Behandlung von Formalien, die ich dem Problemtyp „*Defizite bei sozialen Wissensbeständen*“ zuschlage. Hierzu zählt die vor al-

⁵ Es ist nicht ganz klar, ob dahinter beispielsweise Probleme mit mangelnder bzw. wortwörtlich interpretierter lexikalischer Durchsichtigkeit stehen, ob Maßstäbe der Logik an Erscheinungen der Sprache angelegt werden oder ob dies nichts anderes als eine Spielart des Sprachpurismus ist.

lem aus Briefstellern bekannte, geradezu peinliche Beachtung von Titeln und Anredeformen. Wo früher die Demonstration sozialer, insbesondere aber hierarchischer Distinktion im Vordergrund stand, geht es heute um die bürokratisch korrekte Einhaltung von Schreibregeln, wie sie beispielsweise in der DIN-Norm 5008 („Regeln für Maschinenschreiben“) zum Ausdruck kommt. In vielen neueren Briefstellern wird darüber hinaus – wenn auch implizit – die Verdeutlichung sozialer Ordnung thematisiert. Nicht zuletzt mit Blick auf das Telefon geht es beispielsweise um die Frage des angemessenen Gebrauchs von Mündlichkeit und Schriftlichkeit: „Wer schreibt wann und zu welchem Anlaß“.

Damit komme ich gleich zu den *prozeduralen Wissensproblemen*: Auf die in Stilistiken weithin unterschlagene Bedeutung dieser Probleme habe ich schon verwiesen. Wenn man die Problemtypen überfliegt, wird sich mancher an die Schreibforschung erinnern fühlen, die sich in dem letzten Jahrzehnt vorrangig mit *Planungs-, Formulierungs- und Rezeptionsproblemen* (Antos/Krings 1989, Eigler et al. 1990, Krings/Antos 1992) beschäftigt hat. Da sich eine ausführlichere Beschreibung dieser prozeduralen Problemtypen in Antos (1994) findet, beschränke ich mich hier nur auf die erläuterungsbedürftigen Problemtypen:

Unter *Planungs-Problemen* fällt das sog. *Emotions-Problem* ins Auge. Der richtige Umgang mit der eigenen und der Emotionalität des/der Adressaten erweist sich in der laien-linguistischen Literatur als ein doppelt aspektualisiertes Problem: Einerseits stellt sich für Schreiber das Problem der „Desymptomatisierung von Emotionen“ im Sinne von Augst/Faigel (1986). Andererseits sollen sie – gemäß den einschlägigen Stilfibeln – „kein Papierdeutsch“ produzieren. Diese medial bedingte Domestizierung bei gleichzeitiger Transformierung von Emotionalität ist in Stilistiken der Hintergrund für eine ganze Reihe von (oft hilflos erscheinenden) Regeln.

Im Vordergrund von *Planungs-Problemen* steht aber das Problem der Generierung von Ideen sowie das Problem der textuellen Komposition. Unter den Hilfsmitteln zur Ideen-Generierung finden sich aus der Rhetoriktradition her vertraute Topoi- und Zitatensammlungen ebenso wie (angeblich aus der „modernen Gehirnforschung“ entstammende) „Brainstorming“-Methoden, die etwa über eine Vernetzung assoziativ gewonnener thematischer Schlüsselwörter das „kreative Schreiben“ befördern sollen. Wie immer man diese Versuche auch einschätzen mag: Offenbar brauchen Leute eine besondere Hilfestellung beim Auffinden, Entwickeln und Strukturieren von Ideen. Entsprechendes gilt

für das Gelingen textueller Komposition, etwa in Form von Gliederungsvorschriften (bei der Argumentation z.B. der sog. „Fünfsatz“) und Vertextungsempfehlungen. Ein sehr probates Mittel, um diese Kompositions-Probleme für Schreiber zu lösen, sind bekanntlich die umfangreichen Text- und Redemustersammlungen in Briefstellern und Korrespondenzhilfen. Sie werden heute in der modernen Bürokommunikation durch die Entwicklung und den Einsatz sog. „Textbausteine“ ergänzt bis verdrängt. Auf die sich daraus ergebenden, vielfältigen Problemen (z.B. Transferfragen bei der Komposition neuer Texte oder Kohärenz-Probleme zwischen Textbausteinen) kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Bei den „Formulierungs-Problemen“ stehen in der laien-linguistischen Literatur naturgemäß die rhetorischen, stilistischen und die bereits erwähnten Kohärenz-Probleme im Vordergrund. Da sie weitgehend den in der Linguistik problematisierten Fragen entsprechen, können sie hier unkommentiert bleiben. Anders sieht es mit den restlichen drei Problemfeldern aus: In Stilistiken wird den Benutzern traditionell unter der Behandlung von sog. „Stilblüten“ das Interferenz-Problem bewußt gemacht. Stilbrüche sind aber nur ein Fall von sprachlichen Koordinationsproblemen, deren mangelnde Bewältigung zu unakzeptablen Interferenzen führt. Behandelt werden auch Fälle von Vermischungen zwischen Mündlich- und Schriftlichkeit.

Kontroll-Probleme sprachlicher Handlungen: Laien beherrscht offenkundig die Sorge, daß sie sich beim Reden und Schreiben durch „unvorsichtige Formulierungen“ und durch dialektale, idiosynkratische etc. Eigenheiten „verraten“. Deshalb unterstellen sie einen kausalen Zusammenhang zwischen Produkten sprachlichen Handelns und bestimmten (vorzugsweise charakterlichen) Eigenschaften des Sprechers/Schreibers. Das heißt: In der Laien-Linguistik ist ein „Primat des symptomatischen Charakters von Kommunikation“ unverkennbar. Dies führt zu dem unrealistischen Wunsch nach womöglich perfekter Kontrolliertheit des eigenen Handelns. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Laien-Linguistik (Rhetoriktrainings, Seminare zur Körpersprache, Bewerbungsliteratur etc.) widmet sich (nicht immer seriösen) Anleitungen zur Effektivierung der eigenen Kontrolliertheit.

Der rationale Kern der geschilderten Sorge liegt jedoch in dem Problem der Verantwortlichkeit für eigene sprachliche Produkte. Dahinter verbirgt sich die schlichte Tatsache, daß wir für unsere Formulierungen verantwortlich gemacht werden können (Antos 1982).

Den **F o r m u l i e r u n g s - P r o b l e m e n** bei Sprecher/Schreiber entsprechen **R e z e p t i o n s - P r o b l e m e** bei Adressaten. In der Laien-Linguistik treten drei Problem-Typen in den Vordergrund: Laien scheinen das zu haben, was man **P r o b l e m e d e r A l l t a g s - H e r m e n e u t i k** nennen könnte. Dabei geht es um die Frage: „Wo liegen die 'wahren' Absichten des Sprechers/Schreibers?“. Dahinter steht der nicht unproblematische Wunsch vieler Laien, „den anderen durchschauen zu wollen“.

Unter **A d r e s s a t e n - P r o b l e m e n** lassen sich in der Laien-Linguistik Ratschläge zusammenfassen, die einen Perspektivenwechsel vom „Ich“ zum „Du“ (et vice versa) sowohl aus der Produktions- wie Rezeptionsperspektive problematisieren (wobei Produzenten auch immer ihre ersten Rezipienten sind. Daß trotz der Wechselseitigkeit von kommunikativen Perspektiven und Positionen ein (kulturell, historisch, sozial oder individuell begründeter) Rest an kommunikativer Fremdheit verbleibt, ist ein wenig offensichtliches, aber konstantes Thema der Laien-Linguistik.

Zum **V e r s t ä n d l i c h k e i t s - P r o b l e m** braucht es – angesichts der großen Publizität dieses Problems – keine weitere Erläuterung. Aus linguistischer Perspektive allenfalls interessant ist die bisher unbeantwortete Frage, warum so unverwüstliche Empfehlungen von Stilfibeln wie „Kurze Sätze“ nicht zu dem als selbstverständlich unterstellten Effekt geführt haben.

5.

Ich komme zum vorletzten Punkt und damit zu der Frage nach einer sprachtheoretischen Verankerung der analysierten Problemtypen. Zugespielt: Gibt es Prinzipien, die diese sehr verschiedenartigen alltagsweltlichen Sprach- und Kommunikationsprobleme begründen oder gar erklären können? Von dieser Frage abzutrennen sind dabei die beiden semiotischen Problemtypen ebenso wie der Typ „Defizite bei sozialen Wissensbeständen“, die eine Sonderrolle zu spielen scheinen: Im ersten Fall könnte man geneigt sein, diesen Typen aus linguistischer Sicht die Beurteilung „vermeintliche Probleme“ zuzuordnen, wobei sich aber der Nachweis der „Vermeintlichkeit“ nicht einfach gestalten dürfte. Bei den Defiziten im Hinblick auf externe soziale Normen des Redens und Schreibens ist zumindest klar, daß hier keine sprachtheoretischen Prinzipien wirksam sein können.

Die anderen Problemtypen lassen sich hingegen unter übergreifenden Aspekten zusammenfassen und als Manifestationsweisen der Imperfektivi-

bilitäts-These verankern. Meine Hypothese ist, daß sich die zur Diskussion stehenden Sprach- und Kommunikationsprobleme auf eine Reihe grundlegender Asymmetrien der folgenden Art zurückführen lassen:

Asymmetrien der Textproduktion und -rezeption

1. Asymmetrie zwischen der Anreicherung sprachlich-kommunikativen Wissens in einer (varietäten-reichen) Sprachgemeinschaft und ihrer individuellen Beherrschung („Langue-Parole“-Differenz)
2. Mediale Asymmetrie („Prinzip der medialen Differenz“)
3. Asymmetrie zwischen sprachlichem Wissen und Können (Differenz zwischen passiver und aktiver Sprachbeherrschung)
4. Asymmetrie zwischen Produktion und Rezeption (Differenzen im temporalen und kognitiven Aufwand)
5. Asymmetrie zwischen Intention und Verbalisierung („Meinen-Sagen“-Differenz)
6. Asymmetrie zwischen Verbalisierung und Rezeption („Sagen-Verstehen“-Differenz)
7. Asymmetrie zwischen faktischem Sprachgebrauch und sprachreflexiver Bewußtheit über Sprache (Differenz zwischen Sprachgebrauch und Sprachreflexion z.B. in Form der „Regel-Norm“-Differenz)

Die meisten dieser Asymmetrien dürften nicht unbekannt sein. Neu ist allenfalls die durch die Auflistung bewirkte Massierung, die den systematischen Charakter dieser Asymmetrien verdeutlichen soll. Zunächst aber eine kurze Erläuterung dieser Asymmetrien:

1. Asymmetrie zwischen der Anreicherung sprachlich-kommunikativen Wissens in einer (varietätenreichen) Sprachgemeinschaft und ihrer individuellen Beherrschung („Langue-Parole“-Differenz)

Diese Asymmetrie liegt auf dem Schnittpunkt des Heterogenitäts-Prinzips von Sprachen im Sinne Labovs und der Langue-Parole-Dichotomie Saussures. Je varietätenreicher eine komplexe Sprachgemeinschaft wird, um so heterogener wird sie – wie schon hervorgehoben – bezüglich Stilen, Registern und Varietäten. Zugleich verschärft sich damit das Problem einer umfassenden, interferenzfreien und adäquaten Realisierung sprachlicher Systemkonglomerate im Sinne der Parole. Hinzu kommen individuelle Schwierigkeiten, die aus dem Problem der medialen Differenzierung der Sprache rühren. Dies führt zur zweiten Asymmetrie:

2. „Mediale Asymmetrie“

In der Mündlichkeit-Schriftlichkeits-Debatte der letzten 15 Jahre ist gezeigt worden, daß die beiden Medien weder strukturell noch funktional äquivalent sind, sondern spezifische Wirkungen in den diversen Kommunikationsformen evozieren.

Auf dem Hintergrund dieser beiden soziolinguistischen gewinnen nun die folgenden fünf psycholinguistischen Asymmetrien ihre besondere Brisanz:

3. Asymmetrie zwischen sprachlichem Wissen und Können (Differenz zwischen passiver und aktiver Sprachbeherrschung)

Diese dritte Asymmetrie ist kognitionswissenschaftlich trivial: Wir wissen passiv immer mehr als wir aktiv können. Wenn der Vergleich mit der Musik erlaubt ist, so könnte man sagen: Man kann die letzten Schubert-Sonaten sehr wohl kennen (übrigens ohne explizite Kenntnis der Noten), ohne die Sonaten aktiv spielen zu können. Durchaus Vergleichbares zeigt sich z.B. in der Phonetik bei Nachsprechttests, im Wortschatzgebrauch, im Bereich der Syntax, was stilistische und rhetorische Fähigkeiten angeht, oder bei der Textkomposition. Diese Differenz von aktiver und passiver Beherrschung eines Handlungsmusters betrifft sowohl deklarative Wissensbestände, also etwa den Umfang des aktiven und passiven Wortschatzes, als auch der prozeduralen Fähigkeiten der Sprach- und Informationsverarbeitung. Damit leite ich zur vierten Asymmetrie über:

4. Asymmetrie zwischen Produktion und Rezeption (Differenz im temporalen und kognitiven Aufwand zwischen Produktion und Rezeption)

Das heißt, der zeitliche und damit auch der kognitive Aufwand bei der Produktion übersteigt denjenigen der Rezeption. Besonders ausgeprägt ist dies bei Varietäten, die wir nur unvollkommen beherrschen und natürlich bei vielen Formen schriftlicher Kommunikation.

5. Asymmetrie zwischen Intention und Verbalisierung („Meinen-Sagen“-Differenz)

6. Asymmetrie zwischen Verbalisierung und Rezeption („Sagen-Verstehen“-Differenz)

Für diese beiden Asymmetrien verweise ich auf die Intentionalitäts-Diskussion in der „Intentionalistischen Semantik“ (Harras 1983) und erläutere ansonsten die beiden Asymmetrien in den Worten von Johannes Engelkamp, der lapidar feststellt: „In der Regel wird weniger gesagt, als mitgeteilt wird; und auf der anderen Seite, es wird mehr verstanden,

als gesagt wird" (Engelkamp 1976, S. 44). Diese doppelte Differenz wird in aller Schärfe erst seit gut anderthalb Jahrzehnten gesehen und hat Ansätze zur Sprach- und Textproduktion ebenso beflügelt wie Analysen der rezeptiven Sprachverarbeitung. Eine Konsequenz der Differenz zwischen Meinen und Sagen habe ich vor Jahren auf die Formel „Formulieren als Problemlösen" (Antos 1982) gebracht und diese in ihren Implikationen näher spezifiziert. Schließlich noch die siebte Asymmetrie:

7. Asymmetrie zwischen faktischem Sprachgebrauch und sprachreflexiver Bewußtheit über Sprache (Differenz zwischen Sprachgebrauch und Sprachreflexion z.B. in Form der „Regel-Norm"-Differenz)

Auch diese Symmetrie zwischen faktischem Handeln und der reflexiven Beurteilung eben dieses Handelns ist aus dem Alltag, aber natürlich auch in der Psychologie seit langem bekannt. So als Kritiker-Privileg bei der Beurteilung fremden Handelns (Man kann sehr wohl eine fremde Handlung oder ein Handlungsprodukt kritisch beurteilen, ohne selber in der Lage sein zu können, diese Handlung zu vollziehen) und als Selbsttäuschung bei der Beurteilung eigenen Handelns. Eine linguistische Spielart davon ist die Regel-Norm-Differenz: Der faktische Sprachgebrauch eines Sprechers muß sich bekanntlich nicht mit z.B. seinen Grammatikalitätsurteilen oder Stil-Idealen decken.

Diese sieben Asymmetrien scheinen nun eine entscheidende Rolle bei der Erklärung von alltagsweltlichen Sprach- und Kommunikationsproblemen zu spielen. Unklar bleibt aber der Status dieser Asymmetrien einerseits und ihr Bezug zu den einzelnen Problemtypen. Wie immer man beides bestimmen mag: Zumindest die Postulierung solcher Asymmetrien scheint begrifflich notwendig zu sein: Denn die Definition des Problembegriffs in der Kognitionspsychologie hängt entscheidend davon ab, daß zu überwindende „Barrieren" bei dem Übergang von einem „Anfangszustand A" zu einem „intendierten Endzustand B" vorausgesetzt werden müssen (Antos 1982). Diese Asymmetrien bieten sich nun einzeln und in spezifischen Kombinationen als „Barrieren" im Sinne von Problemlösetheorien an, die wir beim Kommunizieren, insbesondere beim Formulieren und Rezipieren überwinden müssen.

Damit stellt sich nochmals die Frage nach dem Status dieser Asymmetrien: Sicherlich fällt es schwer, sie als sprachliche oder kommunikative Prinzipien – etwa im Sinne Chomskyscher universalgrammatischer Prinzipien oder im Sinne von Grice'schen Maximen – zu verstehen. Anders sieht es aus, wenn man sie auf der Folie der cognitive sciences als fundamentale Prinzipien der Sprachverarbeitung bzw. der Prozessierung kommunikativer Akte versteht.

Meine These ist, sie als Constraints, als globale Beschränkungen der sprachlichen Verarbeitung bei der Produktion und Rezeption zu betrachten. Je nach kommunikationsspezifischen Randbedingungen können die soziolinguistisch definierbaren Anforderungen oder die psycholinguistisch definierbaren Asymmetrien den Charakter der Beschränkung bestimmen. Es ist dabei das Zusammenspiel aus kommunikationsspezifischen Anforderungen (z.B. situative, mediale, stilistische, rhetorische Standards) einerseits und individuellen Sprachfähigkeiten und -fertigkeiten andererseits, das die Grenzen der Prozessierung von Wissen und Können bei der Textproduktion und -rezeption deutlich werden läßt. Wichtig ist aber, gleichsam hinter den individuellen Beschränkungen die sie bedingenden Asymmetrien nicht zu vergessen. Insofern sind die bei der Sprachproduktion und -rezeption auftretenden aktuellen wie habituellen „Schwierigkeiten“ keine „Privatsache“ des einzelnen Sprachteilhabers, sondern Ausdruck der bei der Produktion und der Rezeption auftretenden (allgemeinen kognitiven) Probleme.

Die genannten Asymmetrien, als fundamentale Constraints der Sprachverarbeitung, sind zugleich vorzeigbare Kandidaten für eine Operationalisierung der Imperfektibilitäts-These. Die Asymmetrien in ihrem durch die Imperfektibilitäts-These definierten Status machen deutlich, daß Probleme bei der Sprachbeherrschung nicht nur als individuelle Schwierigkeiten abzubuchen sind, sondern primär Konsequenz jenes Typs von Informationsverarbeitung sind, der ein Problemlösen im Sinne der Kognitionspsychologie erfordert.

6.

Ich komme zum Schluß: Normative Stilistiken als Prototypen der laien-linguistischen Literatur mögen als Therapien unserer sprachlich-kommunikativen Imperfektibilität nicht viel taugen. Als Tableau zur Diagnose alltagsweltlicher Probleme im Bereich von Sprache und Kommunikation sind sie jedoch alles andere als triviale Phänomene. Von den Besonderheiten der semiotischen und sozialen Problemtypen einmal abgesehen, lassen sich die meisten Problemtypen auf grundlegende Asymmetrien zurückführen, die ihrerseits als Constraints der Sprachverarbeitung zu verstehen sind.

Diese Bestimmung führt zur Ausgangsfrage zurück: „Warum gibt es normative Stilistiken?“ Die zusammenfassende Antwort: Weil wir bei der Sprach- und Textproduktion aktuelle und habituelle Formulierungs- und Rezeptionsprobleme zu lösen haben, die sich zwar als individuelle Schwierigkeiten manifestieren können, aber im Kern Konsequenzen von

Wissens- und Fertigkeitsbeschränkungen sowohl in deklarativer wie prozeduraler Hinsicht sind.

Angebote zur Laien-Linguistik können für eine Sprachwissenschaft, die sich sprachlich-kommunikativen Bedürfnissen von Menschen nicht verschließt, als Herausforderung verstanden werden, mit einer eingehenden Diagnose der zugrundeliegenden Probleme zu beginnen, um darauf aufbauend Vorschläge zu einer verbesserten Therapie zu erarbeiten.

Vielleicht ändert sich dann auch bei Stilistiken (im engen und weiten Sinn) die Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber der modernen Linguistik. Warum sollte es nicht zukünftig heißen: „Sie sind in ihrem Fache nicht nur zu allem fähig, sondern zu manchem sogar zu gebrauchen!“

Literatur:

- Anderson, J.R. (1988): *Kognitive Psychologie: eine Einführung*. Heidelberg.
- Antos, G. (1982): *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Tübingen.
- Antos, G. (1994): *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen.
- Antos, G./Kriings, H. P. (1989): *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen.
- Augst, G./Faigel, P. (1986): *Von der Reihung zur Gestaltung. Untersuchungen zur Ontogenese der schriftsprachlichen Fähigkeiten von 13-23 Jahren*. Frankfurt/Bern/New York.
- Blumenthal, A. (1985): *Anleitungen zur Gestaltung von Rede und Gespräch – Auswahlbibliographie zur praktischen Rhetorik*. In: Bausch K.H./ Grosse, S. (Hg.): *Praktische Rhetorik. Beiträge zu ihrer Funktion in der Aus- und Fortbildung*. Auswahlbibliographie. Mannheim. S. 188-254.
- Böhme, G. et al. (1973): *Die Finalisierung der Wissenschaft*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 2, S. 128-144.
- Brekke, H.E. (1985): „*Volkslinguistik*“: ein Gegenstand der Sprachwissenschaft bzw. ihrer Historiographie? In: Januscheck, F. (Hg.): *Politische Sprachwissenschaft: Zur Analyse von Sprache als kulturelle Praxis*. Opladen. S. 145-156.
- Chomsky, N. (1986): *Knowledge of Language: Its Nature, Origin, and Use*. New York.
- Eigler, G./Jechle, T./Merziger, G./Winter, A. (1990): *Wissen und Textproduzieren*. Tübingen.
- Engelkamp, J. (1976): *Satz und Bedeutung*. Stuttgart.
- Harras, G. (1983): *Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen*. Berlin.

- Haueis, E. (Hg.) (1989): Sprachbewußtheit und Schulgrammatik. (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 40).
- Hirsch, E. Ch. (1976): Deutsch für Besserwisser. München.
- Krings, H.P./Antos, G. (1992) (Hg.): Textproduktion. Neue Wege der Forschung. Trier.
- Lorenzen, P./Schwemmer, O. (1973): Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie. Mannheim/Wien/Zürich.
- Manekeller, W. (1984): Der Textberater. Ratgeber für die Textarbeit. Formulierungshilfen und Mustertexte für die Rede und Schreibpraxis. Freiburg.
- Martinet, A. (1963): Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Piatelli-Palmarini, M. (1980): Language and Learning: The Debate Between Jean Piaget and Noam Chomsky. Cambridge.
- Reiners, L. (1963): Stilfibel. München. (1. Aufl. 1951).
- Sanders, W. (1992): Sprachkritikastereien und was der „Fachler“ dazu sagt. Darmstadt.
- Searle, J. (1971): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt.
- Frankfurt. Schneider, W. (1979): Wörter machen Leute. Magie und Macht der Sprache. Reinbek.
- Stickel, G. (1987): Was halten Sie vom heutigen Deutsch? – Ergebnisse einer Zeitungsumfrage. In: Wimmer, R. (Hg.): Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Düsseldorf.
- Watzlawick, P. et alii (1969): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern/Stuttgart/Wien.